

Der Kino-Knigge

Autor(en): **Wallisch, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum**

Band (Jahr): - **(1923)**

Heft 23

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-732073>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Demnächst veröffentlichen wir eine interessante

Kundfrage

an der sich alle unsere Leser beteiligen können.

Beachten Sie die kommenden Ankündigungen!

Der Kino-Knigge.

Von Friedrich Wallisch.

Es ist nun doch schon hoch an der Zeit, auch für die Kinobesucher gewisse Etikettegrundsätze aufzustellen. Nebenbei gesagt: Etikette und „der gute Ton in allen Lebenslagen“, das sind nicht mit Willkür und Despotie aufgestellte Geßlerhutparagraphen, sondern zur Symbolkürze zusammengefaßte Regeln für den Verkehr innerhalb des Ameisenhaufens Zivilisation.

Der gute Ton besteht beispielsweise: „Iß nicht mit dem Messer!“ Dieser Imperativ ist eine Symbolkürzung für den Gedankengang: Würst du allein auf der Welt, so könntest du ohne weiteres die Erbsen mit dem Messer in den Mund führen, falls dir diese Methode bequem ist. Nun mußt du aber bedenken, daß deine Mitmenschen die nicht unterdrückbare Eigenschaft des Mitgefühls haben. Wenn deine Mitmenschen sehen, daß du das Messer zwischen die Lippen führst, so fürchten sie, eine blutige Szene miterleben zu müssen. Sie fürchten für dein Wohlergehen. Oder: Sie können kein Blut sehen. Das Motiv des Mitgefühls bleibt nebensächlich. Wichtig ist nur, daß die peinliche Spannung — werden seine Lippen blutig geschnitten oder nicht? — deine Mitmenschen in höchst unerquicklicher Weise von der Freude an der Mahlzeit ablenkt. Dadurch nun wird die Magensaftsekretion deiner Mitmenschen verschlechtert. Also leidet die Verdauung deiner Mitmenschen, wenn du das Messer in den Mund steckst.“

Dieser langatmige Gedankengang wird im Bereiche der Etikette mit praktischer Kürze durch den Befehl ersetzt: „Es ist unschicklich, das Messer in den Mund zu stecken.“

Da derartige Symbolkürzungen in entsprechender Weise anerkannt werden, wäre es ganz überflüssig und eine für uns wandelnde Konversationslexika überflüssige Belastung, wenn Motivierung solcher Imperative immer in unserem Bewußtsein wach bliebe. Es ist also viel praktischer, die Etikette als Gegebenes hinzunehmen.

Allerdings muß sich der gute Ton seiner Zeit anpassen. Beispielsweise in negativem Sinne: Es gab Zeiten, in denen es unbedingt zum guten Ton gehört hat, daß die Dame eine Krinoline trägt. Da wir heute nicht

mehr breite Karossen zur Verfügung haben, sondern bestenfalls Stehplätze in der Straßenbahn, so ist die Krinoline nicht mehr Postulat der Etikette. Oder in positivem Sinne: Da seit zwei Dezennien das Kino die meistbesuchte Unterhaltungsstätte geworden ist, muß eine Etikette geschaffen werden, die den technischen Eigentümlichkeiten des Kinos Rechnung trägt.

„Erzähle den Inhalt des Films nicht im Vorhinein!“ Das wäre die erste Forderung des Kino-Knigge. Der Film ist, mehr als eine andere Kunst, auf Spannung berechnet. Es ist gar keine bewundernswerte Leistung, plötzlich, für alle Umsitzenden hörbar, auszurufen: „Aha, das ist der, der dann den da wegen der da erschießt!“ Solche prophetische Weisheit kann jedermann erworben haben, entweder durch die Betrachtung der Bilder im Schaufenster oder durch die Lektüre des „Programms“ das sogenannte Kinoprogramm — das wäre ein Kapitel für sich! Man möchte es nicht für möglich halten, daß ein gar nicht unbeträchtlicher Teil der Kinobesucher das Moment der Spannung durch die vorherige Lektüre des Inhalts systematisch vernichtet. Ist die Handlung unklar — was bei gekürzten (und auch bei ungekürzten!) Films nicht zu selten vorkommt — dann mag ja das Nachlesen in den Lichtpausen Sinn haben. Auch das Nachlesen daheim als Rekapitation des Genusses ist begreiflich, Obwohl die „Programme“ zumeist mehr verwirren als erläutern. Und wenn einer wirklich nichts Besseres weiß, als vorher die Handlung des Stückes zu lesen — de gustibus non est disputandum —, so muß er gleichzeitig die unbedingte Verpflichtung auf sich nehmen, sein Wissen für sich zu behalten. Ich glaube, ein Prozeßhansel könnte vielleicht siegreich eine Klage führen, wenn er von einem jener Propheten Schadenersatz verlangen wollte. Jedermann im Kino hat das Recht auf Spannung erworben.

„Lies nicht laut die Titel mit!“ muß die zweite Bestimmung der Kino-Etikette heißen. Eine derartige üble Gewohnheit — ein Ueberbleibsel aus der Schulzeit des Buchstabierens — ist von den Umsitzenden systematisch zu bekämpfen. Wer mit einem Kurzsichtigen ins Kino geht, der flüstere ihm den Wortlaut der Titel so leise zu, daß kein dritter es hören kann. Die Umsitzenden haben nämlich unbedingt das Recht, so rasch oder so langsam zu lesen, als es ihnen beliebt oder als es ihnen möglich ist. Ueberdies herrscht in der Filmkunst neben dem Moment der Spannung gottlob auch das ästhetisch wertvollste Moment der Stimmung. Der geschriebene Filmtitel (verbindender Text oder Wortlaut der Reden) ist eine Krücke, an der der Film weiterhinkt. Aber die Illusion macht diese Krücke unsichtbar. Sobald nun eine fremde Stimme — in anderem Tempo und oftmals in auffällender Aussprache — die Filmtitel wiederholt, muß die Illusion zerreißen. Und jeder Kinobesucher hat sich das Recht auf Illusion und Stimmungsgenuß erworben.

„Sing nicht die Begleitmusik mit!“ lautet die nächste Forderung. Auch die Musik ist im Kino ein wichtiges Hilfsmittel zur Erzeugung der Stimmung. Die Musik wirkt untermalend, und wo sie sich auch dem Inhalt der Handlung nicht anzupassen weiß, hebt sie durch ihr bloßes Vorhandensein die Stunde der Freude aus dem alltäglichen Rahmen. Sie wirkt distanzierend, „erhebend“. Auch dann, wenn sie — wie dies zumeist der Fall ist — vom Hörer gar nicht bewußt genossen wird. Beweis dessen: Setzt die Musik zu spät ein oder bricht sie unvermittelt ab, so bleibt fürs Ohr nur das störende Rattern des Projektionsapparats, und man empfindet eine peinliche Leere.

Die Begleitmusik als akzessorischer Bestandteil der Filmkunst darf weder aussetzen noch ihren bescheidenen Rahmen sprengen. Wer die Musik mitsingt, stört die anderen Anwesenden im Genuß des Hauptsächlichen, der Filmhandlung, und begeht zugleich dasselbe Sakrileg wie einer, der in einem Konzert mitsummen würde: Die Musik wird karikiert, die Aufnahmefähigkeit des Hörers gestört. Und jeder Kinobesucher hat das Recht auf ungestörte Aufnahmefähigkeit.

„Raschle nicht mit Papier!“ Eine einfache, durch das oben Gesagte selbstverständlich gewordene Forderung. Man kann Schokolade und Äpfel auch ohne Lärm vertilgen.

„Rück auf deinem Platz nicht hin und her!“ Auch dieses Verlangen entspringt den technischen Eigentümlichkeiten des Kinos. Die vollstümliche Filmkunst braucht zahlreiche Orte zur Betätigung. Kinohäuser können nicht mit Millionenaufwand amphitheatralisch gebaut werden. Die Ueberwälzung der Baukosten wäre für das große Publikum unerträglich. Geschäftslokale müssen für Kinos adaptiert werden. Wer zu verhältnismäßig niederen Eintrittspreisen die größten Schauspieler der Welt sehen will, muß dafür geringere Bequemlichkeit in Kauf nehmen. Man setze sich also im Kino derart zurecht, daß man zwischen zwei Vordermännern hindurchsehen kann. Wer hin und her rückt, stört alle Hintermänner, denn die Bewegung muß sich naturgemäß von Reihe zu Reihe nach rückwärts fortpflanzen. Jedermann hat aber im Kino das Recht auf ungestörten Genuß.

Da gäbe es allerdings noch eine Forderung, die niemals Rechtskraft der Etikette erlangen wird: „Große Leute mögen daheimbleiben oder sich in die letzte Reihe setzen!“ Aber nein — das geht zu weit. Man kann ja auch von keinem Filmdarsteller verlangen, daß er sich im Interesse des Genuß- und sensationslüsternen Publikums wirklich um einen Kopf kürzen läßt.

Ernstester gemeint ist meine letzte Forderung: „Stoße deine Knie nicht in den Rücken des Vordermannes!“ Die technischen und sozialen Eigentümlichkeiten der Filmkunst bedingen unter anderem auch, daß nur in seltenen Fällen „echte“ Theaterstühle mit ganzer Rückenlehne im Saale aufgestellt werden. Zumeist sind billige Stühle in Verwendung, deren Rückenlehne nicht bis zum Sitz hinunter reicht. Jeder Kinobesucher hat aber nur das Unrecht auf seinen eigenen Platz und wer die Knie durch die Öffnung zwischen Lehne und Sitz des Vordermanns bohrt, begeht zweifellos eine Besitzstörung, einen Hausfriedensbruch und Gott weiß welches Delikt noch. Denn der Vordermann kann unter Umständen weiblichen Geschlechts sein. Die Konsequenzen sind unabsehbar.

Spaß beiseite: Jeder Kinobesucher sollte für den guten Ton im Kino sorgen, nach dem vernünftigen alten Sprüchlein, das den Extrakt aller guten Sitten bildet: Was du nicht willst, daß man dir tu', das füg' auch keinem andern zu!

★ ★

Wie Amerika aussieht . . .

im Hirn eines Londoner Kinobesuchers.

„Amerika ist ein großes Land, ganz erfüllt von Sünde und Edelmut. Es wird im Ofen von gewissenlosen, aber ungeheuer erfolgreichen Geschäftsleuten bewohnt, die ihre Nächte dazu verwenden, in Orgien die übererworbenen Gewinne zu verschwenden, die sie am Tag vorher gemacht haben. Im Westen